

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– April 2022 –

Quisinsky, Michael: Marie-Dominique Chenu. Weg – Werk – Wirkung. – Freiburg i. Br.: Herder 2021. 383 S., geb. € 40,00 ISBN: 978-3451392245

War der französische Dominikanertheologe Marie-Dominique Chenu, insofern er „Erforscher des Mittelalters“ und „Theologe der Arbeiterpriester“ (12) war, zwiegespalten? Oder gelang es ihm, diese auf den ersten Blick gegenseitigen Pole harmonisch zu vereinen? Die These des Vf.s ist klar: Chenu war weit davon entfernt, in sich gespalten zu sein, vielmehr verband er den scheinbaren Gegensatz von spekulativer Theologie und praktischer Pastoral in organischer Weise – und antizipierte so die Zielsetzung des II. Vatikanischen Konzils. Dies aufzuzeigen ist Gegenstand der vorliegenden Studie, die eine Einführung zu Chenu bieten möchte, und zwar in einem Dreischritt, der bereits im Untertitel anklingt: Nach einem Blick auf seine Person widmet sich der zweite Teil dem Werk Chenus, bevor ein Blick auf seine Rezeption die Studie abschließt.

Zunächst stellt der Vf. die Person Chenus näher vor (19–61), indem er ihn erst hinsichtlich seiner Nationalität zeichnet, wobei er v. a. auf das Staat-Kirche-Verhältnis im Nachklang der französischen Revolution Bezug nimmt. Sodann weist er auf seine Zugehörigkeit zum Dominikanerorden hin und geht dabei auf die Beziehung zu den beiden mit ihm freundschaftlich verbundenen Mitbrüder Yves Congar und Henrie-Marie Féret ein. Abschließend verweist er auf den Begriff der *contemplatio* – einem Kunstwort aus *contemplatio* und *actio* –, der das Spezifikum von Chenus Spiritualität treffend zusammenfasse, insofern er die Komplementarität der beiden großen Pole zeige. In einem zweiten Schritt richtet der Vf. den Blick nochmals auf die Ordenszugehörigkeit und stellt dem genannten synchronen ein diachrones Trio gegenüber, das Chenu mit Dominikus und Thomas von Aquin bilde, denen er seine Prägung verdanke – im Fall des Ordensgründers in institutioneller, bei Thomas in theologischer Hinsicht.

Im zweiten Teil (65–327), der den weitaus größten Abschnitt des Buches einnimmt, richtet der Vf. den Blick auf Chenus umfangreiches Werk, indem er in einem ersten Schritt zentrale Grundlagen betrachtet, bevor er der Bedeutung des Konzils für Chenu eine eingehende Untersuchung widmet und mit Überlegungen zur weiteren Rezeption des Dominikaners schließt.

Als Grundlagen (65–167) betrachtet der Vf. zunächst den für Chenu zentralen Begriff des Glaubens und damit der Theologie als Glaubenswissenschaft, die versuche, „die Vor-Gabe der Offenbarung in den Strukturen des menschlichen Verstandes auszudrücken“ (84); daraus folge ihre historische Bedingtheit, die sich in der Dogmengeschichte zeige. Ebenfalls grundlegend zum Verständnis Chenus sei der Streit um dessen 1937 veröffentlichte Schrift *Une école de théologie: Le Saulchoir*, die 1942 wegen Modernismusverdachtes auf den Index gesetzt worden sei, was zur Absetzung Chenus als Rektor der Hochschule geführt habe. Insofern er sich im Folgenden verstärkt

der Pastoral zugewandt habe, bilde die Indizierung für Chenu eine biografische Scharnierstelle. Im Folgenden habe er sich zudem für die Bewegung der Arbeiterpriester eingesetzt, womit er sich bei deren Verbot im Jahr 1954 – ihre Rehabilitierung erfolgte durch das Konzil – erneut Sanktionen aus Rom zugezogen habe.

Dem Konzil, das als Pastoralkonzil die beiden zentralen Anliegen Chenus – Theologie und Pastoral – verknüpft habe, ist das zweite Kap. dieses Teils gewidmet (168–238). Obwohl Chenu nie mit einem offiziellen Posten dort vertreten gewesen sei, habe er rege daran Anteil genommen und sich im Hintergrund eingebracht, sodass zentrale Motive seines Denkens, etwa die Vorstellung der *consecratio mundi* oder die Theologie der „Zeichen der Zeit“ in den Dokumenten Niederschlag gefunden hätten. Chenu seinerseits habe sich in seinen bereits in den Jahren zuvor vertretenen Lehren und Intuitionen bestätigt gesehen, wie seine Kommentare zum Konzil zeigen.

Das dritte Kap. nimmt die Nachkonzilszeit in den Blick (239–327), in der Chenu seine vor dem Konzil dargelegten Lehren, die vielfach nun eine lehramtliche Bestätigung erhalten hätten, weiter entfaltet habe, etwa die Motive der Kirche als Volk Gottes oder des allgemeinen Priestertums. Die Orientierung an den „Zeichen der Zeit“, die zu einem lebendigen Verständnis der Tradition und einer „théologie de la mutation“ geführt habe, habe zudem die Rehabilitierung von Chenu und anderer vor dem Konzil indizierter Theologen ermöglicht. Besonders handfest zeige sich die Neuausrichtung durch das Konzil für Chenu in der Enzyklika *Populorum progressio* Pauls VI. aus dem Jahr 1967, die, wie Chenu positiv hervorhebe, den autoritär konnotierten Begriff der Soziallehre vermeide und stattdessen versuche, die konkreten sozialen Fragen der Menschen aus dem Evangelium zu lösen; Chenus Schrift – seine letzte große Abhandlung –, in der er sich mit der sozialetischen Tradition der Kirche kritisch auseinandersetze, sei gleichwohl nicht unwidersprochen geblieben.

Der dritte Teil des Buches betrachtet Chenus Rezeption (331–349), wobei der Vf. sich gegen eine undifferenzierte summarische Behandlung zusammen mit Congar oder de Lubac unter dem Stichwort der *nouvelle théologie* wendet, er konstatiert zugleich aber auch immer wieder erscheinende Einzelstudien zu Chenu. Die bleibende Aktualität Chenus sieht der Vf. aber nicht zuletzt in der Verbindung von Theorie und Praxis, von Dogma und Pastoral, die gerade zusammen mit seiner Orientierung an der Peripherie – konkret dem 13. Arrondissement von Paris – zeigten, wie sehr Chenu letztlich seiner Zeit voraus gewesen sei, da er so gerade als Präfiguration des gegenwärtigen Papstes erscheine.

Aufbau und Gliederung des Buches sind im genannten Dreischritt klar nachvollziehbar. Die Erarbeitung des Gedankengebäudes erfolgt stets anhand seiner Werke, die zugleich nicht monolithisch, sondern unter Beachtung ihrer Chronologie herangezogen werden. Die Entscheidung des Vf.s, direkte Zitate in deutscher Übersetzung anzuführen, erleichtert dabei zweifellos den Lesefluss, die originalsprachliche Wiedergabe in den Fußnoten wäre aus wissenschaftlichen Gründen dennoch wünschenswert gewesen, ebenso wie eine eingerückte Blocksetzung bei längeren direkten Zitaten (bspw. 186.243.320f).

Wenig glücklich scheint die vielfache Verwendung von Sekundärzitaten: Dies gilt auf der einen Seite für nicht aufgelöste Zitate, etwa den Verweis auf die vom Vf. als „schlitzohrig“ beurteilte Formel, mit der Chenu einen Gedanken einleitet („*Oportet haereses esse*“, 89), wobei der Vf. übersieht, dass es sich ursprünglich um ein Zitat aus 1 Kor 11,19 handelt; an anderer Stelle zitiert er Chenu, der einen Gedanken des Aquinaten anführt, belegt aber die Stelle bei Thomas nicht (80 – anders dagegen etwa 86, FN 141); wieder anderswo erklärt der Vf., das Konzil habe in *Presbyterorum Ordinis* die früher

verurteilte Bewegung der Arbeiterpriester rehabilitiert, bleibt dabei aber einen Beleg aus dem Dokument schuldig (145). Zum andern betrifft es aber auch den generellen Brauch, Zitate oft nicht direkt zu belegen, sondern diese aus anderen Werken („zit. nach“) anzuführen (bspw. 74, FN 61; 317, FN 420).

Mag es sich hierbei um formale Punkte handeln, sei auch ein echter inhaltlicher Fehler angemerkt, nämlich die Rede von einem Mariendogma von 1954 (87, FN 151); gemeint ist jedoch dem Kontext nach das Dogma von der Aufnahme Mariens in den Himmel aus dem Jahr 1950.

Diese mit Blick auf das Gesamt der Studie gesehen eher marginalen Punkte sollen jedoch nicht die Leistung des Vf.s mindern, der in seiner quellenbasierten und gefällig zu lesenden Studie einen Theologen zugänglich macht, der eine kirchenhistorisch spannende Brückenfunktion zwischen Vor- und Nachkonzilszeit einnimmt und dessen Denken, so wird der Vf. nicht müde aufzuzeigen, im gegenwärtigen Pontifikat aktueller ist denn je.

Über den Autor:

Andreas Riester, Dipl.-Theol., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Dogmatik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg (andreas.riester@kthf.uni-augsburg.de)